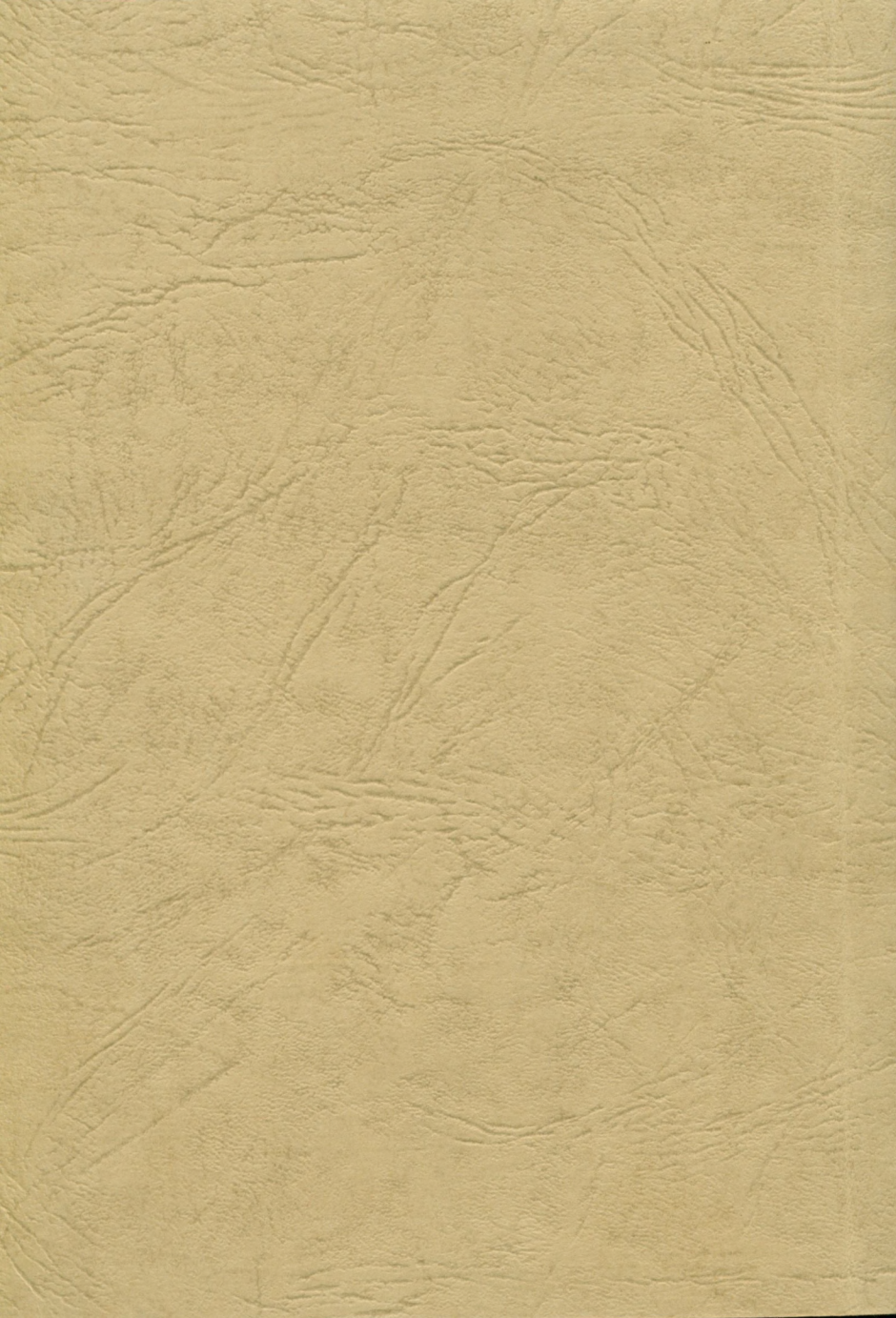


OB

86.428

Sonderdruck
aus dem Sammelband
„Ungarn 10 Jahre danach“
1956 - 1966



OB 46. 428



2005

Die ungarische Literaturgeschichtsschreibung 1945 — 1966

Prof. Dr. Imre Várady, Bologna

Nach der Besetzung des Landes durch die Sowjets muß als erste Maßnahme die Verordnung vom 26. Februar 1945 erwähnt werden, die die „Vernichtung von faschistischen und antisowjetischen Publikationen“ befahl. Infolge dieser Verordnung erschienen drei 165 Seiten starke Hefte — das erste „demokratische“ Verzeichnis der von Staats wegen verbotenen Literatur. Die weiteren Schritte zur institutionellen Unterdrückung der Gedankenfreiheit nahmen die Literatur unter Quarantäne und erstickten langsam das ungarische Geistesleben. Zuerst wurden die öffentlichen Schul- und Vereinsbüchereien, dann sogar die Privatbibliotheken geplündert. Man machte die Lektüre zahlreicher weltberühmter belletristischer und philosophischer Werke von einer Behörden- oder Parteierlaubnis abhängig. Die Einfuhr von Büchern und Zeitschriften aus dem Ausland wurde unterbunden und den besten Schriftstellern Schreibverbot erteilt.

Unter den Schriftstellern gab es nur wenige, die das Regime unterstützten. Die alten verdienstvollen Literaturwissenschaftler schwiegen; so wurde im Jahre 1949 keine einzige beachtenswerte literaturhistorische oder -kritische Arbeit veröffentlicht. Endlich meldeten sich einige neugebackene Schriftsteller dazu, das Petöfi-Zentenarium (1949) im Geiste von József Révai zu begehen, dem literarischen Diktator der Rákosi-Ära. Révai hatte als erster „den Scheinwerfer marxistischer Ästhetik“ zur Lösung der den bürgerlichen Geistern bis dahin verborgen gebliebenen Probleme angewandt. Er kam unter anderem zu der „umwälzenden Erkenntnis“, daß „die heutige ungarische Volksdemokratie Vollzieherin des Petöfischen geistigen Vermächtnisses“ sei.

Das neue Regime konnte neben solcher Propaganda nicht darauf verzichten, die edle Rolle des hohen Gönners von Kultur und

Wissenschaften zu spielen. Durch die zeitgemäße Reorganisation der Akademie der Wissenschaften „durfte“ diese an der Verbreitung der Thesen des historischen Materialismus teilhaben. Unter der Losung „Wir müssen unser fortschrittliches Gedankengut pflegen“ verlegte die Akademie der Wissenschaften seit 1950 die Reihe „Ungarische Klassiker“. Es erschienen auch Werke von wissenschaftlichem Rang, die frei von propagandistischen Nebentönen waren, obwohl die eifrigsten Parteigänger von Révai — Gábor Tolnai und László Bóka — in den Einführungen versuchten, das Publikum zum „richtigen“ Verständnis der Werke anzuleiten.

Der Geist der „Parteitreu“ zeigte sich zuerst in den beiden Anthologien „Eine Textsammlung der alten ungarischen Literatur“ und „Ungarische Gedichte aus sieben Jahrhunderten“, die von János Barta und Tibor Klaniczay herausgegeben wurden. Die letztere kann mit ihren 1300 Halbfolio-Seiten als das größte verlegerische Unternehmen des Jahres 1951 betrachtet werden. Sie bereichert mit vielen wertvollen bisher vernachlässigten Gedichten die Kenntnisse der Leser und ist wohl dazu geeignet, in ihnen das Bewußtsein vom Wert und Reichtum der ungarischen Dichtung zu intensivieren. Die Redakteure (Tibor Klaniczay, Aladár Komlós, Sándor Lukácsy, Pál Pándi und Imre Szász) beabsichtigen weiter mit diesem Werk die Erziehung des Publikums zu revolutionärem Bewußtsein, Klassenhaß und marxistischer Literaturbetrachtungsweise. Es wurden der ästhetische Gesichtspunkt dem inhaltlichen untergeordnet, gewisse Gattungen vernachlässigt und mehrere Schriftsteller einseitig dargestellt. Dichter von bleibender Bedeutung wie József Erdélyi, László Mécs, Sándor Sik erhielten keinen Platz, während die Anhänger des Regimes mehr als genug Raum einnahmen.

Der Sammlung „Ungarische Gedichte aus sieben Jahrhunderten“ folgten nach kurzer Zeit zwei weitere, ähnlicher Zielsetzung dienende Anthologien. Bereiche der ungarischen Literatur, die im Laufe der Jahrhunderte aus dem Bildungskanon hinausgedrängt worden waren, waren hier zugänglich gemacht worden.

Bei der Auswahl der Gedichte spielte die marxistisch-leninistische Literaturanschauung mit: Es wurden nur solche Gedichte aufgenommen, die mit der marxistischen Literaturbetrachtungsweise zu vereinbaren waren. Sándor Lukácsy gibt in seinem 800 Seiten umfassenden Sammelband „Fortschrittliche Literaturkritiker von Bessenyei bis Ady“ durch Vorwort und Auswahl ein Beispiel von Programm und Ausführung solcher Anthologien. Er sieht die Aufgabe des Buches darin, die Kämpfe der Gegenwart zu unterstützen, und er will anhand von Beispielen „das Neuentstandene vom Erbe, die gefundene Wahrheit von der Suche nach der Wahrheit“ klar unterscheiden. Das Publikum wurde durch dieses Buch zum ersten Mal von den Ergebnissen der „marxistischen Umwertung“ der ungarischen Literatur in Kenntnis gesetzt. Laut „neuer“ Literaturgeschichtsschreibung war die Rolle eines Schriftstellers „im Kampf zwischen reaktionären und fortschrittlichen Kräften entscheidend“; deshalb sprach sich Lukácsy gegen die Reaktion aus, wenig darauf achtend, daß seine Behauptungen durch die Originalabschnitte aus den Werken der Schriftsteller widerlegt wurden. Man begegnete immer wieder solchen Widersprüchen: Für Lukácsy ist der Kommunismus einerseits Bannerträger des Fortschritts, andererseits aber „Verkünder ewiger Grundwahrheiten“. Er beansprucht Allgemeingültigkeit für marxistische Ästhetik, obwohl er gerade die Lösung des ästhetischen Problems schuldig bleibt. Er nimmt für die Partei solche Rechte in Anspruch, die er anderen verweigert.

Lukácsys Vorbild folgte ein Jahr später die Anthologie „Die fortschrittlichen Traditionen der ungarischen Bühnenliteratur“. Um „auszugleichen“, was in den Texten von der Linie abweicht, verfaßte Gyula Háy das Vorwort. Dieses beginnt mit einem Zitat aus der Prawda vom 7. April 1952 und stellt folgende Grundregel auf: Das Schauspiel muß für eine bessere Zukunft, also für die „Verwirklichung des Programms des Kommunismus“ wirken, „infolgedessen ist der Bühnenautor nur dann ein Bühnenautor, wenn er den Gesetzen der Partei treu bleibt“ und „beim Ersinnen

der Fabel die Grundgesetze des dialektischen und historischen Materialismus bewußt anwendet.“ Háý stellt schließlich fest: „Schopenhauer ist ein typischer Vertreter der dekadenten und verfaulenden Philosophie der Bourgeoisie“. „L'art pour l'art dient“ — nach Háýs Meinung — „durch das Verschweigen der gesellschaftlichen Probleme der Ausbeuterklasse“.

Die literaturkritische Tätigkeit in den Jahren 1952/1953 war in Hinsicht auf Abwechslungsreichtum, Vertiefung, wissenschaftliches Interesse und Niveau ihrer unmittelbaren Vorgängerin (nämlich der literaturkritischen Tätigkeit der vorangegangenen Jahre) weit überlegen. Sie versuchte einen Ausgleich zwischen den Propagandaschriften, den Anstrengungen der auf die marxistische Grundlage gelegten Literaturbetrachtung und den vom Einfluß der Partei freien wissenschaftlichen Werken zu schaffen. Zu den letzteren gehörte das Werk von János Horváth „Im Zeichen der Reformation“ — das mit der Ideologie der Partei nichts zu tun hat.

Marxistische Literaturbetrachtung

Zu den besten literaturwissenschaftlichen Werken der Jahre 1952/1953 gehört die Studie von István Sötér über József Eötvös. Sötér war bereits vor der Machtergreifung (1948) ein bedeutender Literaturhistoriker und Belletrist. Die Akademie der Wissenschaften verlieh ihm für seine Monographie den Titel „Doktor der Literaturwissenschaften“. Sötér leistete eine detaillierte, vom Marxismus vollkommen unabhängige Forschungsarbeit. Seine begeisterte Hingabe, seine Vertiefung in das zu erforschende Material, sein ständiges Suchen nach Neuem, seine kritische Arbeitsweise zeugen unzweifelhaft von seiner wissenschaftlichen Berufung.

János Barta geizt in seinem Buch über János Arany nicht mit Lob für die ungarische marxistische Schule, zu deren Begründern er sich zählte. Aber es überzeugen nur jene Abschnitte des Werkes, die von seiner in der Schule der bürgerlichen Literatur-

geschichtsschreibung und Ästhetik erworbenen Urteilsfähigkeit und von seiner analytischen Begabung Zeugnis ablegen. Wenn er sich mit Problemen befaßt, bei denen er die Ideologie nicht anwenden muß, gelingt es ihm, Neues und Wahres zu sagen und eine wertvolle Lektüre zu bieten. Sein Werk ist in erster Linie aber eine Zusammenfassung der bisherigen Arany-Forschung. Der Verfasser der Biographie über Gergely Csiky, Géza Hegedüs, ist laut ungarischer Literaturenzyklopädie ein fruchtbarer Romanautor. Sein Werk über Csiky zeugt weniger von seiner eigenen Meinung als er den Schriftsteller im Sinne der marxistischen Thesen kommentiert. Hegedüs greift die bürgerlichen Kritiker an, die Csiky — seiner Ansicht nach — zu „extrem“ beurteilt haben. Er beruft sich aber auf deren Forschungsergebnisse. Er kommt zu der unhaltbaren Schlußfolgerung, daß Csiky Bühnenauf Autoren wie Sardou und Dumas fils übertreffe.

Der kaum 30-jährige István Király erhielt für seine beinahe 500 Seiten umfassende Arbeit über Kálmán Mikszáth den Kosuth-Preis (ung. Nationalpreis). Die Auszeichnung galt zwar in erster Linie dem Marxisten, aber sie wäre auch dann verdient gewesen, wenn diese Monographie in einem anderen Geist verfaßt und unter anderen Umständen veröffentlicht worden wäre. Das Werk zeichnet sich durch Klarheit der Gedanken, Originalität der zahlreichen Beobachtungen und einen überzeugenden Stil aus.

1954 erschienen zwei erwähnenswerte Werke. Das erste schrieb József Waldapfel unter dem Titel: „Ungarische Literatur in der Epoche der Aufklärung“. Es zeugt von gründlicher Forschung. Es vermittelt sowohl wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit als auch bekannte Tatsachen. Der Verfasser will lieber Widersprüche herausfordern als zu einem Abschluß gelangen, der bereits „bequeme“ Endergebnisse bietet. Die ungarische Kritik wird sich nicht damit abfinden, daß Waldapfel uns die richtige Bewertung der Entwicklungsgeschichte und Bedeutung der Aufklärung und die Erkenntnisse vom epochalen Wert des Lebenswerkes von Bessenyei vermittelt hat und daß nur der-

jenige dazu berufen sein soll, zu den Fragen der ungarischen Aufklärung rechtmäßig das Wort zu ergreifen, der im Banne von Marx und Engels sowie der sowjetischen und polnischen Koryphäen all das vollkommen unbeachtet läßt, was die Engländer, Italiener, seit 1929 die Franzosen und die Deutschen zu diesem Fragenkomplex verfaßt haben.

Das zweite Werk, eine Biographie über Miklós Zrinyi von Tibor Klaniczay, ist die bedeutendste Leistung der ungarischen marxistischen Biographienliteratur. Der heute (1966) 42jährige Autor gilt als einer der besten Kenner der ungarischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Er bietet im Vergleich zu all seinen Gesinnungsgenossen die vollkommenste Synthese von bürgerlicher, also positivistischer, auf nationaler und geisteswissenschaftlicher Grundlage aufbauender Fachkenntnis und einem historischen Materialismus, der auf der Philosophie aufbaut.

Sogar die Zitate von Stalin, Marx, Engels, Malenkov und Révai erwecken nicht immer den Anschein des Opportunismus. In seiner eingehenden wissenschaftlichen Analyse der politischen und gesellschaftlichen Zustände in der Zrinyi-Zeit versucht er, die historischen Ereignisse aus diesen selbst zu begreifen und deckt dadurch viele überzeugende oder mindestens des Nachdenkens wertige Zusammenhänge zwischen sozialen, geistigen und literarischen Phänomenen auf.

Obwohl das Jahr 1955 in den Äußerungen von Literaturhistorikern und -kritikern als eine organische Fortsetzung der vorangegangenen Zeit erscheint, zeigte sich das erste Anzeichen einer langsamen Auflockerung und neuer Zielsetzungen. Es wurden neue Bücher veröffentlicht, die Preise für Bücher sanken, Geschmack und Wünsche der Leser wurden in zunehmendem Maße berücksichtigt. Die ersten Symptome einer aufbauenden Kritik zeigten sich an den kritischen Ausgaben einiger ungarischer Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts, die sich jeder Anwendung der marxistischen Kriterien und jeder ideologischen Bewertung enthielten. Das bedeutete aber nicht die Aufgabe der

bisherigen Gewohnheiten, vor allem auf Seiten der „Arrivierten“, die bestrebt waren, sich von den unsicher gewordenen jungen Marxisten zu trennen. Diese Tendenz zeigte sich klar in dem einführenden Essay, das Gyula Ortutay zu der wohl wichtigsten Neuerscheinung des Jahres, einer Anthologie der ungarischen Volksdichtung in drei Bänden, verfaßte. In seinen Ausführungen bleibt der Etnograph Ortutay der Wissenschaft treu, und seine Leistung hält jedem internationalen Vergleich stand. Ortutay wagt zu behaupten, daß er sich nicht dazu berufen fühle, sich mit gesellschaftspolitischen Problemen auseinanderzusetzen, sein Zweck sei *nur*, sich mit einigen Problemen der Folklore zu beschäftigen. Ortutay beschuldigt seine eigenen Fach-Kollegen, die Bedeutung der betreffenden sowjetischen Fachliteratur nicht erkannt zu haben, deren „segensreiches Wirken“ die ungarische Folkloristik erst richtig befruchtet habe, „nachdem man von Gorki und Stalin endlich die wahre Beurteilung der Folklore und ihrer Rolle im Leben des arbeitenden Volkes gelernt habe“, als ob die Theorien von Herder, Goethe, den Gebrüdern Grimm, János Erdélyi, János Arany und andern großen geistigen Persönlichkeiten ihre endgültige Bestätigung durch diese sowjetische Literatur erfahren hätten.

Der Essay von Ortutay schließt mit einem Lenin-Zitat. Die Biographie über Ferenc Kölcsey von József Szauder baut auf zwei Engels-Zitaten auf. Der Verfasser zeigt, wie bewandert er in der russischen Literatur ist, es geschieht *ad maiorem gloriam* von József Révai, der als erster das wahre Gesicht Kölcseys, das die bürgerliche Geschichtsschreibung „verdunkelt und verzerrt hatte“, wieder aufdeckte und gleichzeitig vermöge „der natürlichen Überlegenheit der marxistischen Literaturbetrachtung und Geschichtsauffassung“ den weiteren Forschungen den Weg wies. Szauders Kölcsey-Porträt ist zwar vom Standpunkt der marxistischen Ideologie verfaßt, enthält jedoch keine eigenen Forschungsergebnisse.

Bereits 1951 hatte József Waldapfel den Versuch unternommen, das Meisterwerk von Imre Madách „Die Tragödie des Menschen“

nach der Lehre der kommunistischen Partei umzudeuten. So hatte er versucht, die „Phalanster-Szene“ darzustellen, als ob in ihr ein letzter verzweifelter Kampfversuch gegen die erschöpfte Natur stattfände, die nur für kurze Zeit das Überleben des Menschengeschlechtes sicherzustellen vermöge. Sein Versuch scheiterte. Waldapfel war gezwungen, eine neue These aufzustellen. Madách habe angeblich in dieser Szene nur ein Zerrbild der vor-marxistischen utopistischen Sozialisten geben wollen. Er behauptete sogar, daß die „Phalanster-Szene“ eine Vorausahnung und Anprangerung des „faschistischen Systems“ sei, das „die kapitalistische Arbeitsteilung und den bürokratisch-militärischen Drill bis ins Extreme hinein vervollkommen hat“.

Der viel jüngere Béla Osváth verfaßte eine ausgezeichnete Monographie über den Bühnenautor Ede Szigligeti. — Die Hauptabsicht des Verfassers ist, sich als einen Kritiker von beispielhaftem Fleiß, methodischer Arbeit, ausgewogener Urteilskraft und von großem Interesse für psychologische und ästhetische Probleme zu präsentieren. So ist sein Buch — abgesehen davon, daß es im Sinne der Ideologie entstand —, ein wichtiger Beitrag zur Lösung der Problematik der Szigligeti-Literatur. Von den geplanten zwei Bänden der Endre Ady-Monographie von László Bóka ist nur einer erschienen, der unter dem Titel „Ady, eine Einleitung zur Ady-Frage“ herausgegeben wurde. Der Verfasser wollte die Ady-Problematik neu deuten im Sinne marxistischer Einsichten. Das Werk — soweit es vollendet wurde — huldigt den kommunistischen Ideen. Wenn es dennoch keinen Erfolg hatte, kann das darauf zurückgeführt werden, daß sich die Atmosphäre langsam änderte und sich die Ereignisse vom Oktober/November 1956 geistig vorzubereiten begannen.

Die Arbeit von László Kardos über den Lyriker Árpád Tóth kann nach mehreren Gesichtspunkten mit dem Werk über Mikszáth von István Király verglichen werden. Beide verarbeiten ein Thema aus der neueren Literatur, und ihre Aussagen zeugen von großer Belesenheit und intensiv empfundenem künstlerischen Erleben. Kardos betrat mit seinem Werk Neuland. Es ist eine

prägnante wissenschaftliche Untersuchung. Obwohl Kardos bei Árpád Tóth die sozialistische Inspirierung vermißt, preist er ihn als einen bedeutenden ungarischen Dichter und gibt sich ungeachtet seiner parteilichen Vorbehalte dem Zauber von Tóths Dichtung hin, von der er viel Wahres und Schönes sagt.

Selbstkritik und Wissenschaft

Die Biographie beherrschte also etwa vier Jahre lang die kommunistische Kritik und Literaturgeschichtsschreibung. Von 1955 an begannen diejenigen, denen es ihre Machtposition oder „sozialistischen Beziehungen“ erlaubten, ihre Schriften in Sammelbänden herauszugeben. Der mannigfaltige Inhalt war „fortschrittlicher“, aber von unterschiedlichem wissenschaftlichem Wert. Das beste Beispiel ist die Arbeit von Gábor Tolnai „Skizzen und Studien“. In einer seiner „Studien“ bemüht sich der Verfasser, Albert Szenczi Molnár, einen der bedeutenden Gelehrten der ungarischen Reformation, umzudeuten. Er versucht zu beweisen, daß der große Psalmenübersetzer durch seine Abstammung und seinen Lebensweg mit dem Bürgertum der vorwiegend agrarisch eingestellten Städte der ungarischen Tiefebene untrennbar verbunden ist. Wenn in den philologischen Arbeiten von Szenczi Wörter wie „Pflug“ oder „Mühle“ vorkommen, ist das für Tolnai ein klarer Beweis, daß sich darin das Bürgertum dieser Städte zu Wort meldet. Dasselbe gilt für die Prosa von Szenczi. Sie ist in einem „bürgerlichen Stil“ geschrieben, „der gleichbedeutend ist mit einem Aufruhr der Gefühle und der Vernunft gegen den Feudalismus“. Tolnai entdeckt in der Person von Baron Bálint Balassi, einem typischen Vertreter der feudalen Dichtung und des feudalen Lebensstils aus dem 16. Jahrhundert, den Initiator des antifeudalen Leitmotivs in der ungarischen Lyrik. Graf Miklós Bethlen und der Fürst von Siebenbürgen, Ferenc Rákóczi, werden in der gleichen Weise umgedeutet. Auch Tibor Kardos verläßt in seiner Arbeit über „Einige

Fragen der altungarischen Bühnenliteratur“ den sicheren Boden der philologisch-etymologischen Betrachtungsweise und entdeckt und verfolgt in den ungarischen Überlieferungen von Mysterienspielen, italienischen commedia del'arte-Stücken und den „Dorfetenspielen“ von Limoges die Widerspiegelung des Klassenkampfes und eine antifeudale Einstellung sowie die „Entwicklung der Typendarstellung von feudalen Herren und Priestern“ bis in die Bühnenstücke des 16. und 17. Jahrhunderts hinein.

Die ersten Bekenntnisse der kommunistischen Selbstkritik vernahm die Öffentlichkeit in dem Buch von Aladár Komlós „Gestern und Heute. Literarische Essays.“ Seine Attacken gegen die Sektierer, Schematiker und gegen diejenigen, die Gyula Illyés in einem seiner Gedichte als „übereifrige Bluthunde“ bezeichnete, zeigen Schuldbewußtsein auch dann, wenn Komlós sich nach kommunistischer Praxis eifrig an der Suche nach Sündenböcken beteiligt. Es war ein Zeichen der neuen Zeit, daß die Veröffentlichung dieses Werkes erlaubt wurde, obwohl in der Mehrzahl der Betrachtungen keine Spur von Marxismus zu entdecken ist und sich einige Kapitel sogar offen gegen die offiziellen Dogmen wenden. Die besten Beispiele dafür sind die Rehabilitierung der Zeitschrift „Nyugat“ (Westen), die um die Jahrhundertwende das Führende der ungarischen „Modernen“ gewesen ist; die Rehabilitierung der Dichtergeneration Ady, Kosztolányi, Babits und die Tatsache, daß in diesem Sammelband die Arbeit über „Attila József und seine Kritiker“ zum ersten Mal seit 1948 wieder erscheinen durfte.

In den gesammelten Essays von István Sötér „Romantik und Realismus“, — die mehr als 600 Seiten umfassen, begegnen dem Leser neben der gewissenhaft vorgezeigten politischen Gesinnung zahlreiche nach literarisch-kritischen Gesichtspunkten wertvolle Gedanken, so z. B. über die Generationsfolge in der ungarischen Romantik, über ihr Verhältnis zur deutschen und französischen Romantik, über die Fragen der objektiven Geschichtsbetrachtung des Politikers Zsigmond Kemény. Die Arbeit

über János Arany bezeugt, wie unfruchtbar der Versuch der marxistischen Ästhetik ist, den Dichter des „Toldi“ umzudeuten, wenn auch Sötér dadurch zu einer Lösung gelangt, daß er sich des öfteren widerspricht.

Der Versuch, die „Phalanster-Szene“ aus der „Trägödie des Menschen“ nach volksdemokratischen Gesichtspunkten zu erklären, gründet sich auf die Meinung, es können kaum ein Zufall sein, daß die in der Phalanx herrschende eiserne Disziplin, die Verbannung jeglicher Dichtung, Phantasie und Gefühlsäußerung, auffällig mit der Gesellschaftsbetrachtung der Manchester-Schule verwandt ist. Von dieser Hypothese ausgehend gelangt der Verfasser zu der Feststellung, daß Madách in dieser Szene die Vorstellungen der kapitalistischen ‚Manchester-Schule‘ als Sozialismus dargestellt hat. Eine andere Abhandlung des Werkes befaßt sich mit János Vajda. Die beiden Arbeiten über Mór Jókai haben bleibenden Wert. Das Verständnis, die Sympathie und die Verehrung für Mikszáth rühren von der früheren (1952) weniger unter marxistischen Gesichtspunkten erfolgten Beschäftigung mit dem Dichter her. Auch in Sötérs Krudy-Betrachtung aus dem Jahre 1954 wird die marxistische Betrachtungsweise weniger berücksichtigt. Der Artikel ist reich an trefflichen persönlichen Beobachtungen, so daß sein Wert von keiner der späteren „revisionistischen“ Krudy-Betrachtungen erreicht wird.

Nach der Revolution von 1956

Durch die Revolution ist eine Änderung im literarischen Leben eingetreten. Werke vernachlässigter westlicher Autoren durften wieder erscheinen. Die sowjetischen Autoren, die den ersten Platz in der ungarischen Literatur einnahmen, mußten sich gefallen lassen, daß neben ihnen auch andere Vertreter der Literatur zu Wort kamen. Stücke, die von politischen Aspekten frei waren, wurden ins Programm der Theater wieder aufgenommen, die Zahl der sowjetischen Filme verminderte sich zusehends.

Das Jahr 1957 brachte zwar keine grundsätzlichen Änderungen gegenüber der älteren ungarischen Literatur, aber die Vertreter der modernen Dichtung bekamen mehr Platz als vorher, und auch in den Vor- und Nachworten, die ihre Werke begleiteten, zeigte sich die wachsende Freiheit des persönlichen Urteils und die Anerkennung der älteren Werte. So ist die Einleitung von Ede Szabó zu den „Ausgewählten Erzählungen“ von Gyula Krudy durchaus eine Würdigung dieses Schriftstellers. Adorján Stella wagte es, über Ferenc Herczeg anerkennend zu schreiben, György Mihály Vajda lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Jugendromane von Viktor Rákosi und würdigt sie als „Perlen der ungarischen Literatur, die sich heutzutage nicht der verdienten Wertschätzung erfreuen“. Bald machten die Verlage die Erfahrung, daß die Werke, die von Ideologie frei waren, bei den Lesern großes Interesse fanden, im Gegensatz zu den Stücken, die im Sinne des „sozialistischen Realismus“ entstanden. Einige Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, die im Oktober 1956 der Revolution ihre Vergangenheit abgeschworen hatten, kehrten nach dem Sieg der sowjetischen Panzer reumütig zu ihrem orthodoxen Standpunkt zurück und bemühten sich mit vermehrtem Eifer, die Erinnerung an ihre „Entgleisung von 1956“ verblassen zu lassen. Damit ist zu erklären, daß die Universitätsjugend ihre Dozenten zwar als ihre „Lehrer“ betrachtet, deren lehrendes Wort aber bei ihnen kaum mehr Widerhall findet. Während die jüngeren Verfasser sowie diejenigen aus der alten Generation, die sich politisch nicht exponiert haben, der offiziellen Weltanschauung höchstens erzwungene Zugeständnisse machen, finden wir die radikalsten Vertreter des kommunistischen Interesses unter denjenigen heute 50-60-jährigen Literaten, die sich in den Tagen der Revolution zu sehr kompromittiert hatten. Als Lohn ihrer Wiederbekehrung genießen sie von Seiten der Partei eine fast unbeschränkte Immunität und das Privileg, ihre in ihrer prämarxistischen Periode verfaßten Werke wieder herausgeben zu dürfen, wenn sie auch Arbeiten, die zwischen 1948 und 1956 entstanden sind, in ihre Veröffentlichungen aufnehmen.

Das Werk: „Die ungarische Literaturgeschichte bis 1948“, das 500 Seiten umfaßt, gibt ein Beispiel von dem unüberbrückbaren Abgrund zwischen politischer Linientreue und Wissenschaft. László Bóka und Pál Pándi redigierten es mit der Absicht, „die Geschichte unserer Literatur konsequent aus dem Standpunkt des werktätigen Volkes und mit den Methoden des Marxismus-Leninismus gesehen und dargestellt“ zu haben. Dies gelang ihnen nicht ganz. Das Werk — wissenschaftlich gesehen — ist zwar frei von dem „roten Faden“, aber es weist eine Reihe von Unwahrheiten und Irreführungen über das „werkstätige Volk“ auf. Dezső Tóth, Mit-Autor, machte einen Teil seiner Mitschuld dadurch wett, daß er eine ausgezeichnet aufgebaute und an originellen Gedanken reiche Vörösmarty-Biographie geschrieben hat, in der er kein Marx-Engels-Lenin oder Révai-Zitat anbrachte. Nach seiner Ansicht könne ein so komplexes Phänomen wie die Romantik nicht mit marxistischen Methoden erklärt werden.

Im Laufe des Jahres 1958 erweiterte sich erfreulicherweise die verlegerische Tätigkeit. Die zentralistische Lenkung war für den Erfolg der Verlagshäuser kein Hemmnis mehr. Das Interesse der Leser zeigte sich nicht nur daran, daß die Bücher der beliebten Romanautoren Auflagen von 80 000 bis 100 000 Exemplaren erreichten und daß sogar Gedichtbände in mehreren tausend Exemplaren in erstaunlich kurzer Zeit vergriffen waren, sondern auch an der großen Verbreitung beachtenswerter belletristisch-kritischer Revuen, Zeitschriften und Illustrierten. Abgesehen von Publikationen wie „Acta Litteraria“, „Literaturhistorische Mitteilungen“, „Rundschau des Ungarischen Buchhandels“, die ausschließlich für Fachleute bestimmt sind, interessierten die Leserschaft eine große Anzahl von Zeitschriften wie „Leben und Literatur“, „Zeitgenosse“, „Große Welt“, „Wirklichkeit“, „Kritik“, „Das Buch“. Eine nicht geringe Bedeutung kommt der Tatsache zu, daß sich auch in der Provinz Mittelpunkte des literarischen Lebens bilden und Zeitschriften von hohem Niveau wie „Die Tiefebene“, „Unsere Epoche“, „Spiegel

des Theisslandes“ und die Komitatsrevuen der Komitate Borsod, Sopron, Vas und Veszprém herausgegeben werden. Diese Entwicklung trägt die Möglichkeit der kulturellen Dezentralisierung in sich.

Im Jahre 1958 erschienen drei nennenswerte Arbeiten über die altungarische Literatur, in denen keine aktuellen politischen oder weltanschaulichen Anspielungen zu finden sind. (Samu Imre: „Die Belagerung von Szabács“, László Gáldi: „Die Psalmen von Albert Szenczi Molnár“, János Balázs: „János Sylvester und seine Epoche“.) Das Buch von György Rónay „Zwischen Petöfi und Ady. Beiträge zur neueren ungarischen Literaturgeschichte“ ist frei von marxistischem Einfluß, obwohl es die mannigfaltigen Zusammenhänge zwischen literarischem und öffentlichem Leben gründlich erforscht. In dem Nachwort zu einem Roman von Gyula Török erregen folgende Bemerkungen unsere Aufmerksamkeit: „Alle nationalen Werte, die der ungarische Adel in seiner ganzen Denkweise und inneren geistigen Disziplin in Jahrhunderten hervorgebracht und in sich getragen hat, erleben in seiner (Töröks) Darstellungskunst ihre letzte große Blüte.“

Péter Nagy leitet seine gutfundierte Arbeit über „Der junge Dezső Szabó“ mit folgenden Worten ein. „Wir verschwiegen seine Existenz beinahe 10 Jahre lang. Es ist höchste Zeit, daß wir seine Gestalt ohne die Voreingenommenheit der Bewunderung oder des Hasses betrachten.“ Nagy erkannte, daß einer Erörterung des Problems Dezső Szabó bei einer ernsthaften Betrachtung der ungarischen geistigen und literarischen Persönlichkeiten des XX. Jhrt. nicht vernachlässigt werden darf, und er vertiefte sich in dieses Problem wie niemand vor ihm. Seine Ausführungen beruhen auf strenger Wissenschaftlichkeit. Die 324 Seiten umfassende Studie von Anna Földes über Ferenc Móra wird durch sorgfältige Sammlung des Materials, feinfühligte Analysen und durch eine prägnante Betrachtungsweise zu einer verdienstvollen Arbeit. Da die Verfasserin ihre Meriten jedoch nicht im Dienste der Wissenschaft, sondern im Dienste der Partei sucht,

macht sie aus Móra einen „harten grimmigen und verbitterten Bürgerschreck“, was ja diese subtile und lyrische Persönlichkeit in Wirklichkeit nie gewesen ist. Révai bezeichnete in seinen Aufsätzen über „Die Tragödie des Menschen“ und über Attila József diesen als einen „vom Scheitel bis zur Sohle partei-treuen Dichter“, aber er erkennt doch in ihm „die seltsame Einheit des volkstümlichen Realismus, des Pathos des Symbolismus und der surrealistischen Wahrheitssuche“, und erklärt daran „seinen späteren tragischen Zusammenstoß mit den Sektierern der proletarischen Dichtung, mit denjenigen also, die die sozialistische Lyrik nur als Mittel zur politischen Agitation begreifen wollten“. Révai bezeichnet diejenigen Kritiker als „Ultralinke“, die sogar aus Józsefs Liebesgedichten — in denen sich keine Spur von Politik findet — antifaschistische Motive herauszulesen versuchten. Mit einer streng logischen Argumentation beweist Révai die Unhaltbarkeit der opportunistischen Erklärungen der „Phalanster-Szene“ aus der Tragödie des Menschen und erweist sich im allgemeinen weiser und gemäßigter als seine Adepten.

Das sogenannte Tauwetter in den Jahren 1959 und 1960 befreite das literarische und wissenschaftliche Leben von seinen schweren Fesseln. Politische Hintergedanken und Propaganda verschwanden allmählich aus den wissenschaftlichen Werken. Beispiele hierfür sind die Veröffentlichungen, die in der Serie „Monumenta Hungarica“ erschienen sind, nämlich die Ausgabe der „Bebilderten Chronik von Márk Kálti“ und die Arbeiten von János Kükülle und einem unbekannten Minoritenmönch.

Die Herausgabe der „schönen ungarischen Komödie“ von Bálint Balassi, — die das bis dahin nur fragmentarisch bekannte Hirtenspiel vollständig umfaßte, bereichert — frei von ideologischen Aspekten — unsere Kenntnisse über die Renaissance-Literatur. Auch István Nemeskürty's Biographie „Über den Menschen und Dichter Bornemisza“ auf eine Erörterung der offiziellen Ideologie Mátyás Horányi schrieb über die Geschichte der ungarischen Kultur im 18. Jahrhundert in seinem Buch „Festlichkeiten in Eszterháza“, in dem er das mit Wien rivalisierende Theaterleben

an den Höfen der Eszterházys in Eisenstadt und Eszterháza in seiner ganzen Pracht wiedererstehen ließ. Die „Akademische Verlagsanstalt“ gab diese Arbeit in luxuriöser Ausstattung heraus, obwohl der Verfasser mit seinem Werk zum „Aufbau des Sozialismus“ gar keinen Beitrag leistete. Die zwei in deutscher Sprache verfaßten Essays von József Turóczi-Trostler „Zu Petöfis weltliterarischer Bedeutung“ und „Petöfis Eintritt in die Weltliteratur“ und die Essays von Antal Weber „Die Anfänge des ungarischen Romans“, Balázs Vargha „Dániel Berzsenyi“ und Mihály Czine „Der Weg Zsigmond Móricz bis zur Revolution“ geben ebenfalls der Wissenschaft den Vorzug vor der Linientreue.

Im Widerspruch zur wissenschaftlichen Fachkenntnis dagegen steht der Inhalt der Aufsatzsammlung „Jahre und Jahrhunderte“ des Universitätsprofessors Gábor Tolnai, in der er seine von 1939 bis Ende 1958 verfaßten Schriften veröffentlichte.

Den gleichen Fehler begeht Miklós Szabolcsi, der unter dem Titel „Dichtung und Zeitgeist“ seine Aufsätze der Jahre 1957 – 1959 erscheinen ließ. Soweit er sich mit Dichtern wie Lőrinc Szabó, Attila József, Sándor Weöres beschäftigt, sind seine Ausführungen prägnant und kritisch. Aber um dem im Titel erwähnten „Zeitgeist“ zu entsprechen, wird der Autor parteilich, als ob Parteilichkeit mit Zeitgeist gleichbedeutend wäre. Die Sympathie Szabolcsis für die kommunistische Orthodoxie stalinistischer Prägung bestimmt auch seine Stellungnahmen in den prinzipiellen Fragen der Literatur und Kunst. Er verurteilt diejenigen Dichter, die sich dem Kommunismus nicht unterwerfen. Szabolcsi ist darüber empört, daß einige Dichter keine Begeisterung „für den Gedanken der kämpferischen Vorbereitung zum Friedenskampf“ aufzubringen vermögen.

Gyula Ortutay erweist sich in seinem Buch „Schriftsteller, Völker, Jahrhunderte“ nicht nur als Ethnologe, sondern auch als Kritiker. Seine in den vierziger Jahren geschriebenen Aufsätze bewahren noch ihren wissenschaftlichen Charakter, aber bei den späteren dient die Wissenschaft nur zum Vorwand, um die mar-

xistische Gesinnung des Schriftstellers zu bezeugen. Dagegen zeugen die Aufsätze von Emil Kolozsvári-Grandpierre „Auf den Spuren von Legenden“ von ernster wissenschaftlicher Forschungsarbeit. Die besonderen Werte des Buches, nämlich die Festigkeit der moralischen Grundlage und die Originalität des geistigen Inhalts, sind eng miteinander verknüpft. Nur derjenige, der stark genug ist, sich dem Risiko einer Vergeltung auszusetzen, kann unerschütterlich zu dem stehen, was er als Wahrheit erkannt hat. Auf dem Gebiet der seit 1945 erschienenen ungarischen literaturwissenschaftlichen Forschung ist diese Arbeit von Emil Kolozsvári-Grandpierre ein Muster-Beispiel, denn sie ist frei von jeglichen konformistischen Phrasen und mit dem Stempel der Offiziösität versehenen kritischen Urteilen. Seine Darstellung zeugt von einer wohldurchdachten Stellungnahme, mag es sich dabei um theoretische Fragen oder um die Bewertung einzelner Schriftsteller handeln.

„Koexistenz“ zwischen Orthodoxen und Enttäuschten

Die Verlegung solcher „ketzerischer“ Bücher wie des von Kolozsvári-Grandpierre und die Tatsache, daß man keinerlei Versuche unternahm, ihre Wirkungen zu neutralisieren, ist keinesfalls ein Beweis für die Stärke der literaturpolitischen Maßnahmen des Regimes. Eine Reihe von Büchern verschiedenen Inhalts bezeugt die Unsicherheit und die Widersprüche der als „einheitlich“ qualifizierten historischen und ästhetischen Betrachtungsweise. Die Gedichtinterpretationen in dem Buch „Liebes Vaterland, schließ mich in dein Herz“ von Gusztáv Makay erweisen der politischen Ideologie kaum Reverenzen. Die Einleitung von Dezső Tóth zu den ausgewählten Werken von József Bajza betont das literarische Bewußtsein Bajzas und sein Bestreben, das literarische Leben von der offiziellen Staatsautorität unabhängig zu machen und die „Kritik nicht zum Wort einer etablierten Institution“ werden zu lassen. Der immer wieder erwähnte Puritanismus, die moralische Feinfühligkeit und die Publikumsver-

ehrerung Bajzas klingen fast wie eine Anklage gegen die herrschenden Zustände. Pál Pándi, der die gesammelten Prosawerke und die Briefe von Sádor Petöfi in einem Band herausgab, verzichtete dabei auf das Zur-Schaustellen seiner marxistischen Überzeugungen. István Sötér verfaßte ein Nachwort zu den Balladen von János Arany, ohne den von kommunistischer Seite obligatorischen Tadel wegen des psychologischen Charakters der Balladen aufzugreifen. In den kritischen Skizzen, die Kálman Vargha und Tamás Ungvári zu den Romanen von Zsigmond Móricz verfaßt haben, wird auf jegliche marxistische Gesichtspunkte verzichtet, ebenso wie in dem Buch von Dezsö Keresztury über den „Majestätsbeleidigungsprozeß“ von János Batsányi. Die Einleitung von Endre Illés zum Buch von Frigyes Karinthy „Jawohl, Herr Lehrer“ spiegelt nichts von den „Verdiensten“ des Autors wieder, für die er von dem Regime mit Kossuth- und Attila-József-Preisen bedacht worden war.

In den Jahren 1959/1960 kommt aber auch der Geist der Parteilichkeit nicht zu kurz. Davon zeugt der Aufsatz von József Szauder über Gyula Krudy, der unter dem Titel „Die Geburt von Sindbad“ als Nachwort zu den ausgewählten Erzählungen „Der Liebeszauberlehrling“ erschienen ist. Diese Schrift weist Szauder als einen philologisch gründlich gerüsteten Literaturhistoriker, einen begabten Forscher, einen überdurchschnittlich tiefblickenden Interpreten ästhetischer Probleme aus. Aber Szauders Mangel an geistiger Disziplin verleitet ihn dazu, den Schriftsteller Krudy als einen Feind seiner eigenen Klasse darzustellen und dem Haß gegen die bürgerliche Epoche, Gesellschaftsordnung und die Gentry einen breiten Platz einzuräumen und ihn in Krudys Werke hineinzuinterpretieren.

Einer geschickten Methode zur Propagierung der Ideologie begegnet man auch in der neuen Ausgabe des Romans von Kálmán Mikszáth „Eine seltsame Ehe“. Der Roman ist gegen die katholische Kirche gerichtet. Um die Propaganda-Absichten zu verhüllen, wurde dieser Roman — der gar nicht zu den besten Werken Mikszáths gehört — wissenschaftlich so herausgestellt, daß

der wissenschaftsgläubige, aber nicht wissenschaftsbewanderte Leser in seinen Ansichten über den Roman unsicher wird und bereit ist, ihn für ein außergewöhnlich wichtiges, in der ungarischen Literatur beispielloses Werk zu halten. Hierzu tragen auch die textkritischen Notizen bei, die abgesehen von einigen historischen Schriftstücken und Prozeßakten für den Literaturhistoriker, Stilforscher oder Philologen ohne Bedeutung sind, aber dem Roman den Anschein außergewöhnlicher Wichtigkeit und Autorität verleihen.

Die Vertreter des „linken Flügels“ der marxistischen Literaturkritik (József Szauder, Tibor Kardos, Tibor Klaniczay, Pál Pándi, Miklós Szabolcsi) schienen sich im Jahre 1961 darüber verständigt zu haben, ihr literarisches Primat wiederzuerobern, sie meldeten sich gleichzeitig mit vielen umfangreichen Arbeiten zu Wort. Der Aufsatz von Szauder über die Dichtung von Mihály Babits aus dem Sammelband „Auf dem Wege der Romantik“ verurteilt die Weltanschauung des Dichters. Babits wurde durch seinen Nationalismus und durch seinen Glauben an die katholische Weltanschauung nicht nur in den Jahren 1917 - 1919 von der „Massenbewegung der proletarischen Internationalität, sondern später von den gegen den Faschismus sich organisierenden linken Kräften“ ebenfalls abgestoßen. Laut Szauder zeigt sich die Wirkung dieser ‚falschen Ideen‘ und ‚ideologischen Schranken‘ in den „unlösbaren Widersprüchen zwischen seinem Leben und seinem Gewissen“, sie wird zur Quelle „schwerer Fehler, die er auf seiner öffentlichen Laufbahn beging“ und sie schafft den Zustand von Schuldbewußtsein und Selbstanklage, die sich in seiner Dichtung als unstillbarer Schmerz manifestieren. „Aber dieser schwache und freie Mensch“ — schreibt Szauder — „verdient seine exemplarische Bestrafung wohl in der Hölle seines eigenen Gewissens, da er konservativ, liberal und Humanist sein wollte, anstatt in die illegale kommunistische Partei einzutreten.“

„Die Renaissance in Ungarn“ ist der Titel einer 1961 veröffentlichten Anthologie ungarischer und italienischer, auf Ungarn

Bezug nehmender humanistischer Texte. Die einführende Studie des Autors Tibor Kardos teilt die vielfältigen Erscheinungsformen nach der Renaissance nach soziologischen, handels- und wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten ein. Kardos bewertet die einzelnen Humanisten danach, wie revolutionär sie gesinnt waren und versucht dabei, stichhaltige Gedanken mit Übertreibungen und Unwahrheiten zu verschmelzen. Im zweiten Teil der Arbeit beschäftigt sich der Autor mit den ungarischen Humanisten. Es gelingt ihm nicht, bezüglich der ungarischen Literatur, mit der er sich öfters auseinandergesetzt hatte, zu neuen Forschungsergebnissen zu kommen. Probleme aus der ungarischen Spätrenaissance und dem Frühbarock beschäftigen Tibor Klaniczay in seinem Buch „Renaissance und Barock: Einige Gedanken über die altungarische Literatur“. Die hier veröffentlichten Abhandlungen — nach Worten des Autors von prinzipieller marxistischer Bedeutung — sind konkrete philologische Arbeiten, wichtige Ergänzungen, die weniger von der geistigen Fähigkeit des Autors zeugen, ein theoretisches Gedankengebäude zu schaffen.

Einer der repräsentativsten Literaten der jüngeren ungarischen marxistischen Generation ist Pál Pándi. Er ist Spekulationen zugeneigt, besonders was die Analyse betrifft. Sein Wissensdurst trieb ihn zum Erwerb einer vielseitigen Bildung, die ihm Stoff gab zur Entfaltung seiner assoziativen Fähigkeiten. Durch seine Ausdrucksweise und seinen lebhaften, elastischen Stil wurde er einer der wichtigsten marxistischen Kritiker. All diese Eigenschaften kommen in seinem Buch über „Petöfi, sein Weg bis zum Ende des Jahres 1844“ zum Ausdruck. Seit dem im Jahre 1926 erschienenen Buch von János Horváth über Petöfi beschäftigte sich kein Werk eingehender mit der Entwicklung der Ideen- und künstlerischen Welt des Dichters als das von Pándi. Seine Feststellung über Horváth — „seine aus politischer Voreingenommenheit gesteckten Ausgangspunkte und Konzeptionen werden durch die Treue zum Detail und zur Wirklichkeit immer in richtiger Weise korrigiert“ — würde auf Pándi selbst passen, dessen Ver-

dienste als Kritiker gerade dort beginnen, wo es ihm gelingt, sich von den „Ketten“ seiner Theorie zu befreien. Seine fein geprägten Gedichtinterpretationen sind beachtenswert: neue Erkenntnisse leuchten auf, die auch die besten Petöfi-Kenner zum Nachdenken anregen.

In der Herausgabe der „Kleinen ungarischen Literaturgeschichte“ (1961) wurde zum zweiten Mal der Versuch unternommen, die ungarische Literaturgeschichte nach marxistischen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Ihre Verfasser waren Tibor Klaniczay („Die altungarische Literatur von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert“), und Miklós Szabólczi („Die ungarische Literatur im 20. Jahrhundert“). Sie enthält kaum etwas Neues, außer daß die Namen von Lenin und Stalin in ihr nicht mehr vorkommen, dafür aber Leo Frankl, der sich während der „Pariser Kommune“ besonders hervortat, der endlich seinen Einzug in die ungarische Literaturgeschichte halten darf.

Wegen seiner betonten Parteilichkeit gehört auch György Bodnár, der das Nachwort zu einem Erzählungsband („Die Revolte der Maschinen“) von János Kodolányi verfaßt hat, zu dieser Gruppe. Solange er Kodolányi als leidenschaftlichen „Gesellschafts-erneuerer“ würdigen kann, geizt er nicht mit Lobesworten. Kodolányis Abwendung von den Idealen der Proletariatsdiktatur kritisiert er: Seine linke Einstellung beschränke sich auf die Ablehnung des Kapitalismus, womit man „kein staatsverbesserndes Programm“ entwerfen könne. Dazu brauche man eben den Kommunismus. Kodolányi aber verurteile den Klassenkampf und erwarte das Heil des Landes von „den universal eingestellten Ungarn“, die sich gegen den Klassenkampf wenden würden. Als Opfer seiner eigenen „verzerrten Logik“ projiziere er die Fragen der Gegenwart in das ungarische Mittelalter und suche ihre Lösung sogar in der „Märchenwelt“ der biblischen Mythen. Die Leser von „Söhne des Eisens“ und „Und er führte sie aus Ägypten“ sehen „ihren“ Schriftsteller zweifellos ganz anders, der sagte: „Wenn ich über die heutige Gesellschaft ein Buch schriebe, würde keine Zeile davon erscheinen dürfen.“

Der Band von László Bóka „Porträtfragmente und Aufsätze“ (1962) weist sich seinen Genossen in Hinsicht auf Parteitreue als durchaus ebenbürtig aus. In dem ersten Teil schrieb Bóka seine „Erinnerungen“, in denen er das Porträt von etwa 130 ungarischen Schriftstellern und Wissenschaftlern zeichnete, die seine Zeitgenossen waren. Sympathie und Antipathie, Freundschaft und Feindschaft und Eifersucht werden genau so berücksichtigt wie die politische Voreingenommenheit oder die geschickte Vortäuschung derselben. Die Linientreuen von ihnen, die sonst keine besondere Bedeutung haben, werden mindestens als „verkannte Genies“ gepriesen. Die sind entweder „ewiger Stolz“ oder „schmerzhafter Verlust“ für die ungarische Literatur. Das richtige Maß für die Beurteilung der schriftstellerischen und kritischen Verdienste von Bóka liefern diese Porträts aber nicht, dazu muß man die Aufsätze des Bandes über Géza Gárdonyi, Dezső Kosztolányi, Attila József und Pál Ignotus in Betracht ziehen. Bóka ist ein begabter, aber gleichzeitig zynischer Schriftsteller, der sogar bereit ist, sein geistiges Vermögen in den Dienst des „billigen Journalismus“ zu stellen, der ihm ein bequemes Leben sichert.

Der prominente Literaturwissenschaftler József Turóczi-Trostler vermochte bis kurz vor seinem Tod keine Anerkennung zu finden, weil er sich weigerte, sich im Dienste des Marxismus-Leninismus zu betätigen. Seine Werke konnten erst dann erscheinen, nachdem er sie mit Marx- und Engels-Zitaten füllte. Von den 52 Abhandlungen wurden bereits etwa 30 vor 1948 verfaßt. Sie entbehren jeglicher politischer Tendenz. Die späteren weisen also nur einige unwesentliche Aspekte, die von marxistischem Geist zeugen, auf. Ihre Herausgabe ist ein wichtiger Beitrag zur heutigen ungarischen Literatur.

„Die Ausgewählten Schriften“ von György Bessenyei wurden von László Vajthó ediert und mit einem Nachwort versehen, das frei ist von ideologischen Zugeständnissen. Dasselbe gilt für die Einleitung von Márta Mezei zu den „Ausgewählten Werken“ von Dániel Berzsenyi. Der Marxist István Fenyő enthält sich eben-

falls in seiner gewissenhaft dokumentierten Biographie über Sándor Kisfaludy der Propagierung seiner Ideologie.

Kálmán Varga verfaßte eine Studie über „Zsigmond Móricz und die Literatur“. Der Verfasser verfolgt die Entwicklung der literarischen Bildung Móriczs von den Lektüren seiner Schülerzeit an bis zur Blütezeit seiner *Ars poetica*. Er analysiert, was den Schriftsteller in seiner Laufbahn beeinflußt hat, er spürt jeder Zeile nach, die des Dichters Auffassungen von literarischen Problemen widerspiegelt und über seine schriftstellerische Arbeit aussagt. Der ausführlichen objektiven Studie über Móricz wird auch die spätere Kritik kaum etwas hinzufügen können.

Rabán Gerézdi, der Verfasser einer Arbeit über die ältere ungarische Literatur, trat 1962 mit seiner wissenschaftlichen Untersuchung über „Die Anfänge der ungarischen weltlichen Lyrik“ hervor. Sein großes Verdienst ist, daß seine Arbeit erstmals die Fülle des Materials umfaßt und er gewissenhaft erforschte, logische Lösungen zu der Problematik des Stoffes bringt. Obwohl Gerézdi Marxist ist und sich zu seiner Ideologie bekennt, stützt er sich als Wissenschaftler auf die Forschungsergebnisse der bürgerlichen Literaturgeschichtsschreibung und bestätigt ihre Gültigkeit.

István Nemeskürty folgte in seinem Buch „Die Anfänge der ungarischen Kunstprosa“ dem Beispiel von Gerézdi. Obwohl er in seiner Einleitung von der Erforschung der Problematik aus neuen Aspekten spricht, ergänzt er lediglich den Textbestand mit einigen noch nicht näher erforschten Stücken und Kommentaren. Die Qualität dieser Kommentare beruht auf den erstaunlichen Kenntnissen des Verfassers über die ungarische Literatur des 16. Jahrhunderts.

Eine Wende tritt ein

Die nahe Vergangenheit interessiert die Literaten viel mehr als längst vergangene Epochen der Literatur. Sie gibt mehr Gelegenheit, die „Irrtümer, Lücken, Lügen und bewußten Verzerrungen

der bürgerlichen Literaturgeschichtsschreibung“ zu korrigieren. In den Jahren 1963/1964 befaßten sich drei Werke mit der Problematik der Literatur der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, und alle drei sind mit dem Anspruch auf Repräsentation der „offiziellen“ Weltanschauung verfaßt worden. Einer der Autoren, Gergely Gergely, verurteilt in seiner Arbeit „Die Laufbahn von Lajos Tolnai. Ein Kapitel aus der Geschichte des ungarischen Romans“, zwar die bürgerliche Kritik, aber schließlich muß der Verfasser doch zugeben, daß er zwar die bisherigen Grundlagen erweitert habe, aber das Ergebnis seiner Forschung dem „schon früher entworfenen Bild Tolnais nicht widerspricht“.

Das 800 Seiten umfassende Werk „Nation und Fortschritt. Unsere Literatur nach dem Ende des Freiheitskampfes (1849)“ von István Sötér besitzt eine überaus komplizierte Struktur. In seiner letzten Abhandlung von insgesamt 177 Aufsätzen, die den Titel „Auf der Waage“ trägt, kommt besonders der ideologische Gehalt der Studie zum Ausdruck, nämlich, daß „nur in der Epoche des Aufbaus des Sozialismus die Möglichkeit zum Zustandekommen einer dialektischen Einheit von Nation und Fortschritt gegeben war“. Vor 1848 hatten sich schon Petöfi, sein Kreis „Das junge Ungarn“ und die literarischen Anhänger der volkstümlichen Richtung für eine solche Einheit ausgesprochen, aber József Eötvös und nach ihm Zsigmond Kemény hatten die Unmöglichkeit einer Harmonisierung der nationalen Interessen mit dem demokratischen Fortschritt betont, und ihre Auffassung blieb bis zum Ende des Jahrhunderts maßgebend. Wenn die Abwendung von der Wirklichkeit der Gegenwart und das Beiseiteschieben gesellschaftlicher Probleme in der Bach-Ära auch begründet gewesen sein mögen, so zeigten sich doch später die Folgen einer vernachlässigten Beachtung der Zeitprobleme darin, daß „der seines gesellschaftlichen Gehalts beraubte Patriotismus sich zum Nationalismus erniedrigte“. Eine neue Synthese zwischen Nation und Fortschritt kam erst in der Ady-Epoche bei der Vorbereitung der bürgerlichen bzw. sozialistischen Revolution zustande. „Der Fortschritt“ ist also für Sötér nichts anderes als das Resumé solcher Bestre-

bungen in der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik, die eine gewaltsame Änderung des politischen und wirtschaftlichen Lebens in die Wege leiten. Alles, was im Hinblick auf den Aufbau des Kommunismus unwesentlich oder hemmend ist, kann nicht im „Fortschritt“ inbegriffen sein.

Die ungarische Literaturgeschichte von 1849 bis 1905 ist ein Kollektiv von András Diószegi, István Király, József Mezei, Miklós Nagy und István Sötér. Die Autoren geben darin eine Zusammenfassung ihrer bisherigen Forschungsergebnisse. Dieser Sammelband zeichnet sich durch eine klare Gliederung und wohl-durchdachte Formulierung aus.

Ein begabter marxistischer Literaturwissenschaftler ist Ervin Gyertyán, der unter dem Titel „Der Dichter und seine Zeit. Dichtung und Ästhetik von Attila József“, einen ausführlichen und originellen Aufsatz über die Attila József-Thematik verfaßt hat. Er befaßt sich mit der Problematik unter neuen Gesichtspunkten. Er zitiert Révai nur, um mit ihm zu polemisieren. Er verkündet mit Überzeugung, daß József der erste gewesen sei, „der den Marxismus zur Dichtung veredelte, der in und mit der Poesie die dialektisch-materialistische Einheit der Welt entdeckt hat“. Attila József gelange als erster zu dieser „geistigen Höhe“, somit sei er der erste ungarische Dichter, der auch in internationaler Hinsicht etwas wirklich Neues begonnen habe und dafür Anerkennung verdiene. Die meisten Thesen dieses geistreichen Buches sind wissenschaftlich nicht haltbar. Es trägt trotzdem zur Erforschung der Attila József-Literatur manches bei.

András Kispéter weist in seiner Arbeit über István Tömörkény zwar pflichtgemäß auf die antikapitalistischen und antinationalistischen Tendenzen in Tömörkénys Lebenswerk hin, aber sein wirkliches Ziel liegt in ganz anderen Bereichen. Als Philologe versucht er, den Lebensweg Tömörkénys sorgfältig zu rekonstruieren, seine schriftstellerische Entwicklung zu verfolgen und den künstlerischen Wert der Werke und ihre Bedeutung für die ungarische Literatur zu erforschen. Dies gelingt ihm auch.

Das wichtigste literaturtheoretische Werk des Jahres 1964 war

das Sammelwerk „Marxismus und Literaturwissenschaft“ von Tibor Klaniczay. Seine Untersuchungen spiegeln all das wider, was in dieser Betrachtung über die heutige ungarische Literaturgeschichtsschreibung und Kritik bereits gesagt wurde. Klaniczay kommt zu der Feststellung, daß die bisherige Tätigkeit des ungarischen Marxismus dazu diene, „künstlich erzeugte Probleme zu lösen“, daß die Wirkung der bürgerlichen Literaturwissenschaft noch weiter anhalte, daß das Erbe von János Horváth besonders bedrückend sei, daß die Versuche zu seiner Liquidierung fehlgeschlagen seien, und daß die Lehren von József Révai und György Lukács — trotz ihrer Verdienste um die marxistische ungarische Literaturwissenschaft — auch einer Korrektur bedürfen. Klaniczay gibt zu, daß die marxistische Betrachtungsweise der ungarischen Literatur „sich in einer geschichtlich-ideologischen Illustrierung der verschiedenen Epochen erschöpft hat“. Die „marxistische Wissenschaft habe sich zu wenig mit Stilfragen beschäftigt“. Die marxistische Kritik bezeichne alle literarischen und künstlerischen Schöpfungen, die dem Stilideal des volkstümlichen Realismus nicht entsprachen, als antirealistisch. Klaniczay ist heute vielleicht der einzige ungarische Literaturwissenschaftler, der wirklich mit tiefer Überzeugung verkündet, daß „der Marxismus-Leninismus die Wissenschaft der Gesetze ist, die die Entwicklung der Gesellschaft, der Ideologie und ihre Umwandlungen und Änderungen vorausbestimmt“, und mit deren Hilfe man auch die Gesetzmäßigkeiten der Literaturentwicklung in der Gegenwart, „ihren Weg in die Zukunft und dessen Gesetzmäßigkeit erkennen kann“. Klaniczay selbst ist das beste Beispiel dafür, daß der bescheidene Aufstieg der ungarischen Nation seit 1945 nicht dem volksdemokratischen System zu verdanken ist. Der ungarischen Literaturwissenschaft gelang es, sich nach einer großen „Niederlage“ wieder zu erholen. Die schöpferische Tätigkeit und Forschung ist heute nicht nur auf die marxistische Betrachtung begrenzt. Die Literaturwissenschaftler haben gerade auf den Gebieten Bleibendes geleistet, auf denen sie sich mit der Ideologie nicht befassen mußten.

